

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 49 (1969-1970)

Heft: 10

Artikel: Von der Normandie zur Ostsee : Lehren aus der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges in Europa

Autor: Liddell Hart, Basil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Normandie zur Ostsee

Lehren aus der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges in Europa

SIR BASIL LIDDELL HART

Die alliierte Befreiung beziehungsweise Invasion der Normandie im Juni 1944 war das dramatischste und entscheidendste Ereignis des Zweiten Weltkriegs. Die alliierten Landungen erfolgten am Morgen des 6. Juni in der Seine-Bucht zwischen Caen und Cherbourg. Ihnen unmittelbar voran ging das bei Mondlicht erfolgende Absetzen starker Luftlandeverbände in der Nähe der beiden Flanken. Die Invasion wurde durch eine lang andauernde Luftoffensive von noch nie dagewesener Intensität vorbereitet, welche sich besonders gegen die gegnerischen Verbindungen richtete und dem Ziel diente, den Gegner in seiner Fähigkeit zu lähmen, Reserven in die entscheidenden Räume zu verschieben.

Obwohl manche Faktoren auf diesen Raum als den wahrscheinlichen Schauplatz hingedeutet hatten, wurden die Deutschen aus dem Gleichgewicht gebracht – standen doch ihre meisten Reserven im Osten der Seine. Das war zum Teil auf die geschickten Pläne zu ihrer Irreführung und zum Teil auf ein hartnäckiges Vorurteil zurückzuführen, wonach die Alliierten nicht nur direkt über den Kanal, sondern auch auf dem kürzesten Weg kämen. Diese Fehlbeurteilung wirkte sich als Folge der Aktionen der alliierten Luftstreitkräfte verhängnisvoll aus, die die Brücken über die Seine zerstörten.

Rundstedt, der Oberbefehlshaber im Westen, rechnete mit der Landung der Alliierten im engeren Teil des Kanals zwischen Dieppe und Calais. Diese Überzeugung gründete nicht nur auf der früheren Vorliebe der Alliierten für maximale Deckung aus der Luft sowie auf der Wirkung ihrer damaligen Täuschungspläne, sondern ergab sich noch mehr aus seiner Überlegung, wonach diese Linie theoretisch die richtige Linie war, da es sich um den kürzesten Weg zu ihrem Ziel handelte. Das war eine charakteristische Rechnung nach der strategischen Orthodoxie.

Mit der Wahl der Normandie-Route bewegte sich das alliierte Kommando auf einer Linie, die alternativ die wichtigen Häfen von Le Havre und Cherbourg bedrohte, womit die Deutschen bis zum letzten Augenblick im Zweifel gelassen werden konnten, was das Ziel war. Als sie erkannten, dass Cherbourg das Hauptziel war, war die Seine zu einer Trennwand geworden, die ihre Kräfte aufspaltete. Sie konnten ihre Reserven nur auf einem weiten

Umweg an den kritischen Punkt führen. Die Verschiebungen wurden durch das ständige Eingreifen der alliierten Luftstreitkräfte verlangsamt. Überdies kamen ihre Verstärkungen, wenn sie das Kampfgebiet erreichten, eher im Raum an, der am weitesten von Cherbourg entfernt war, im Sektor von Caen. Die britischen Stellungen in Caen wurden nicht nur als solche zu einer Bedrohung, sondern auch zu einem Schild für den Fortgang der amerikanischen Operationen auf der Halbinsel von Cherbourg weiter im Westen.

Vieles war der Vortrefflichkeit der Planung und der Ausrüstung, die viele neue Mittel umfasste, zu verdanken. Doch selbst so blieb der Spielraum zwischen Erfolg und Misserfolg bei der Ausweitung des Landungskopfes enger, als man glaubte. Den Invasoren gelang es nicht, sich der Schlüsselstellungen Caen und Cherbourg zu bemächtigen. Glücklicherweise wurde die Breite, auf der der Angriff vorgetragen wurde, zu einem lebenswichtigen Faktor bei der Rückgewinnung der Chancen. Die Tatsache, dass sich die Deutschen naturgemäß auf die Behauptung dieser Schlüsselstellungen konzentrierten, hatte zur Folge, dass sie im dazwischen liegenden Raum schwach blieben. Am 12. bemächtigten sich die Amerikaner der dazwischen liegenden Schlüsselstellung von Carentan, womit ein zusammenhängender Brückenkopf von über 60 Meilen Ausdehnung gesichert war. Nunmehr konnte General Montgomery, der, unter Eisenhower, den Befehl über die gesamten Invasionsstreitkräfte führte, seine offensiven Bewegungen umfassender entwickeln.

Die zweite Woche brachte eine deutliche Ausweitung des Landungskopfes auf der Westflanke. Dort durchstieß die amerikanische 1. Armee die Halbinsel von Cherbourg an ihrer «Taille», während die britische 2. Armee an der Ostflanke weiterhin das Gros der deutschen Verstärkungen, namentlich die Panzerdivisionen, durch ihren Druck im Raum Caen auf sich zog.

In der dritten Woche rollten die Amerikaner die Halbinsel, nachdem sie Cherbourg abgeschnitten hatten, auf und stiessen von hinten in den Hafen vor. Cherbourg wurde am 27. Juni eingenommen, indessen nicht bevor der Hafen selbst vorübergehend unbrauchbar gemacht worden war. Um Caen wurden die britischen Angriffe als Folge der geschickten Abwehrtaktik des Gegners in einem eine geschmeidige Abwehr begünstigenden Gebiet verhindert. Doch behinderte die Bedrohung, die sie darstellten, die freie Verwendung der Reserven durch das deutsche Kommando.

Unter dem Schutz dieses Druckes nahm der Aufmarsch der Invasionsstreitkräfte in bemerkenswert raschem Rhythmus seinen Fortgang. Diesem kam die Bereitstellung künstlicher Häfen zustatten, die die Einwirkung des Wetters milderten und ebenfalls zur Überraschung beitrugen, indem sie die gegnerischen Berechnungen durchkreuzten.

* * *

Der Juli war ein Monat der harten Kämpfe in der Normandie, wobei wenig sichtbare Ergebnisse ausser schweren Verlusten erzielt wurden. Doch konnten die Deutschen eine solche Schwächung ungleich schwerer ertragen als die Alliierten, hinter deren fast statischen Front die Ressourcen stetig wuchsen.

Am 3. Juli setzte die amerikanische 1. Armee, die nach der Einnahme von Cherbourg umgruppiert hatte, zu einem auf den Ausbruch nach Süden in Richtung auf die Basis der Halbinsel zielenden Stoss an. Doch war der Manövrierraum der Angreifer immer noch zu eng, und so kam man nur langsam vorwärts. Am 8. drang General Dempseys britische 2. Armee in Caen ein. Bei den Übergängen über die Orne wurde sie aber aufgehalten, und auch aufeinanderfolgende Flankenstösse wurden abgeschlagen. Am 18. wurde zu einem ehrgeizigeren Schlag, der Operation «Goodwood», ausgeholt. Eine Phalanx von drei hintereinander gestaffelten britischen Panzerdivisionen wurde aus einem Brückenkopf nordostwärts Caëns durch eine enge Lücke angesetzt, die, 3 Meilen breit, durch ein furchtbares Bombardement von 2000 Flugzeugen aufgerissen worden war, und stiess durch den rückwärtigen Teil der Verteidigung von Caen. Für die Dauer eines Augenblicks war ein Durchbruch in Sicht, doch schoben die Deutschen rasch eine Wand von Panzern und Panzerabwehrkanonen über den Weg. Nach dieser vertanen Gelegenheit gewannen neue britische und kanadische Angriffe wenig Boden. Doch sie dienten dazu, die Aufmerksamkeit des Gegners, und seine besten Truppen, im Raum Caen zu binden. Sieben seiner acht Panzerdivisionen waren hier gebunden.

Am westlichen Ende des Normandie-Landungskopfes trieben die amerikanischen Kräfte unter General Bradley ihre Front im Verlauf der ersten drei Juli-Wochen 5 bis 8 Meilen vor. Mittlerweile war General Pattons amerikanische dritte Armee von England nach der Normandie übersetzt worden und stand für einen grösseren Stoss bereit.

Dieser, die Operation «Cobra», wurde am 25. Juli auf einer Breite von vier Meilen mit anfänglich 6 Divisionen ausgelöst. Ihm ging ein Luftbombardement voran, das sogar schwerer war als bei der Operation «Goodwood»; der Boden war derart zerpflügt, dass dies den verstreuten und benommenen Verteidigern half, den amerikanischen Stoss zu bremsen. In den ersten zwei Tagen wurden nur 5 Meilen zurückgelegt. Doch dann wurde die Einbruchsstelle erweitert, und der Angriff gewann an Boden – Richtung Südwestecke der Halbinsel. Der entscheidende Durchbruch erfolgte am 31. Juli.

Durch die Lücke brechend, ergossen sich Pattons Panzer nach Süden und dann nach Westen und überfluteten rasch den grössten Teil der Bretagne. Dann drehten sie nach Osten ein und stiessen durch das Land nördlich der Loire Richtung Le Mans und Chartres. Die enge 70-Meilen-Front

des Brückenkopfes weitete sich schlagartig zu einer potentiellen 400-Meilen-Front aus.

Die Raschheit dieses weiten Flankenmanövers und der damit schnell bewirkte allgemeine Zusammenbruch der deutschen Stellung in Frankreich liessen die Notwendigkeit des weiteren Hebels, der mit der Landung von General Patchs amerikanischer (und französischer) 7. Armee am 15. August in Süd-Frankreich angesetzt wurde, dahinfallen. Diese Invasion war ein «Spaziergang», waren doch die Deutschen gezwungen worden, die Riviera-Küste von allen bis auf blosse vier Divisionen von geringem Kampfwert zu entblössen. Der folgende Vormarsch landeinwärts und das Rhonetal aufwärts war weniger ein taktisches als ein Versorgungsproblem.

Am 19. hatten die französischen Forces de l'Intérieur mit einem Aufstand in Paris begonnen, und obwohl ihre Lage während einiger Tage kritisch war, neigte sich die Waage mit der Ankunft alliierter Panzertruppen in der Stadt am 25. zu ihren Gunsten. Unterdessen stürmte Pattons Armee nordostwärts Paris Richtung Marne.

Die nächste wichtige Bewegung bestand in einem ausnutzenden Stoß der britischen 2. Armee, die die Seine östlich Rouen überschritt, um die Überreste der deutschen 7. Armee, die der 1. kanadischen Armee westwärts Rouens immer noch Widerstand leisteten, einzuschliessen. Dempseys Speerspitzen erreichten Amiens früh am 31. August, nachdem sie die 70 Meilen von der Seine in zwei Tagen und einer Nacht zurückgelegt hatten. Sie überwanden die Somme und stiessen dann zügig an Arras und Lille vorbei zur belgischen Grenze vor – im Rücken der am Pas de Calais stehenden deutschen 15. Armee. Im Osten hatte Hodges erste amerikanische Armee ebenfalls einen Sprung an die belgische Grenze bei Hirson gemacht.

Weiter im Osten führte Pattons Armee einen noch atemraubenderen Stoß durch die Champagne an Verdun vorbei an die Mosel zwischen Metz und Thionville nahe der deutschen Grenze durch. Doch hatte sie begonnen – als Folge der Schwierigkeit, die Brennstoffversorgung in angemessenem Umfang sicherzustellen – an Gewicht zu verlieren. Schliesslich blieben die gepanzerten Speerspitzen infolge Brennstoffmangels liegen, obwohl die strategischen Aussichten von Tag zu Tag bedeutender wurden, denn die Panzer standen kaum 80 Meilen vom Rhein entfernt. Als sie dann genügend Brennstoff erhielten, um ihren Vorstoß wiederaufzunehmen, versteifte sich der Widerstand.

In den frühen Septembertagen erhöhte sich das Tempo am meisten auf dem linken Flügel, und dorthin wurde die Erwartung eines frühen Sieges nun verlegt. Britische Panzerkolonnen hielten am 3. in Brüssel Einzug, am 4. in Antwerpen und drangen dann in Holland ein. Mit diesem grossen Manöver hatte Montgomery die übrig bleibenden Truppen der Deutschen in der Normandie und im Pas de Calais – deren Hauptstreitmacht im Westen –

abgeschnitten. Die amerikanische 1. Armee besetzte Namur und überschritt die Maas bei Dinant und Givet.

* * *

Im Zeitpunkt dieser Krise übernahm General Model den Befehl über die deutschen Kräfte im Westen, Model, der an der russischen Front den Ruf erworben hatte, aus den Nichts Reserven zusammenkratzen zu können. Nun vollbrachte er dieses Wunder in einem grösseren Rahmen. Jede normale Überlegung liess es als unmöglich erscheinen, dass die Deutschen, von denen mehr als eine halbe Million während des Vormarsches durch Frankreich gefangen genommen worden waren, Reserven aus dem Boden zu stampfen vermöchten, die in einer für die wirkungsvolle Verteidigung der 500 Meilen langen Linie zwischen der Schweiz und Nordsee irgendwie genügenden Dichte ihre eigene Grenze zu halten imstande wären. Doch brachten sie in diesem Fall eine verblüffende Aufstellung zuwege, die den Krieg um 8 Monate verlängerte.

In dieser Erholungsphase kamen ihnen die alliierten Versorgungsschwierigkeiten sehr zustatten, die einen ersten Angriff auf einen Stoss von geringem Gewicht reduzierten, den eine hastig improvisierte Verteidigung zum Stehen brachte, und danach die Verstärkung der alliierten Armeen für einen machtvollen Angriff beeinträchtigten. Die Versorgungsschwierigkeiten gingen zum Teil auf die Tiefe des eigenen Vormarsches der Alliierten zurück. Zum Teil waren sie der Strategie der Deutschen zuzuschreiben, die darin bestand, Garnisonen zurückzulassen, welche die französischen Häfen hielten. Die Tatsache, dass die Alliierten auf diese Weise an der Benützung von Dünkirchen, Calais, Boulogne und Le Havre sowie an der der grossen Häfen der Bretagne gehindert wurden, bildete einen sehr grossen Hemmschuh für die alliierte Offensive. Obgleich die Alliierten den noch grösseren Hafen von Antwerpen in gutem Zustand erobert hatten, behielt der Feind das Mündungsgebiet der Schelde zäh in seiner Hand und verhinderte damit die Benützung des Hafens durch die Alliierten.

Vor dem Ausbruch aus der Normandie musste ihr Nachschub ab Versorgungsstützpunkt über weniger als 20 Meilen transportiert werden, um die Streitkräfte wiederaufzufüllen. Nunmehr musste er über nahezu 300 Meilen transportiert werden. Diese Last lag fast ganz auf den alliierten Motortransportverbänden, da das französische Eisenbahnenetz durch die vorangegangenen Luftangriffe zerstört worden war. Die Bombardierungen, die so nützlich gewesen waren, um die deutschen Gegenmassnahmen gegen die Invasion zu lähmen, wurden zum Bumerang, als es für die Verbündeten darum ging, den Schwung ihrer Verfolgung aufrechtzuerhalten.

Mitte September wurde ein kühner Versuch gemacht, den sich verstießen-

den Widerstand durch das Absetzen dreier alliierter Luftlandedivisionen hinter der deutschen rechten Flanke in Holland zu lockern, um den Weg freizumachen für einen neuen Stoss der britischen 2. Armee zum und über den unteren Rheinlauf. Durch das Absetzen der Luftlandetruppen in hintereinander liegende Stellungsräume über eine Zone von 60 Meilen hinter der deutschen Front wurde die Hand auf alle vier strategischen Übergänge gelegt, die man brauchte, um den Zwischenraum zu überwinden – den Übergang über den Wilhelmine-Kanal bei Eindhoven, den über die Maas bei Grave, über Waal und Lek (die zwei Arme des Rheines) bei Nimwegen und Arnheim. Drei dieser Übergänge wurden in Besitz genommen und überschritten. Doch durch einen Fehler beim dritten wurde die Chance verscherzt, den vierten zu gewinnen – als Folge der raschen Reaktion der Deutschen.

Dieser Rückschlag führte zum Misserfolg des über Land vorgetragenen Stosses und zum Opfergang der britischen 1. Luftlande-Division in Arnheim. Doch die Möglichkeit, die Verteidigungslinie am Rhein zu überflügeln, war ein strategischer Preis, der den Einsatz und die ausserordentliche Kühnheit rechtfertigte, die es bedeutete, Luftlande-Verbände so weit hinter der Front abzusetzen. Die 1. Luftlande-Division behauptete sich in ihrer isolierten Stellung in Arnheim während zehn Tagen – statt der zwei, die im äussersten Fall veranschlagt worden waren. Doch wurden die Erfolgsaussichten dadurch gemindert, dass das Niedergehen der Luftlande-Truppen an diesen vier in einer geraden Linie hintereinander liegenden Punkten die Richtung des Stosses der 2. Armee nur zu klar markierte.

Die Offensichtlichkeit des Ziels erleichterte das Problem des Gegners bei der Zusammenfassung seiner verfügbaren Reserven, um den letzten Übergang zu halten und die dort befindlichen britischen Luftlande-Truppen zu bezwingen, bevor die Spitzen der 2. Armee zu ihrem Entsatz eintrafen. Auch half die Beschaffenheit der holländischen Landschaft mit ihren von Kanälen flankierten Strassen dem Verteidiger, den Vormarsch zu hemmen, während umfassendere Bewegungen ausblieben, die die direkte Stossrichtung verdeckt und den Verteidiger abgelenkt hätten.

Nach dem Fehlschlag der Spekulation von Arnheim schwand die Aussicht auf raschen Sieg. Die Verbündeten wurden auf die Notwendigkeit zurückgebunden, ihre Ressourcen entlang den Grenzen Deutschlands im Hinblick auf eine wohlbedachte massive Offensive aufzubauen. Dieser Aufbau musste Zeit in Anspruch nehmen, doch das alliierte Kommando verschlimmerte seine Lage, indem es sich zuerst auf den Versuch konzentrierte, das Aachener Tor nach Deutschland aufzubrechen – statt auf die Säuberung der Ufer der Schelde, um eine neue Versorgungsroute zu öffnen. Der amerikanische Vorstoss nach Aachen brachte eine zu direkte Annäherung, und er wurde wiederholt gestoppt.

An den anderen Teilen der westlichen Front liefen die Anstrengungen der alliierten Armeen im September und Oktober 1944 auf wenig mehr denn ein Ermüden des Gegners hinaus. In der Zwischenzeit wurde die deutsche Verteidigung kontinuierlich verstärkt – mit Reserven, die anderswo zusammengekratzt werden konnten, mit frisch aufgestellten Kräften und daneben den Truppen, die es fertig gebracht hatten, sich aus Frankreich zurückzuschlagen. Der Aufbau schritt rascher voran als der der Alliierten – ungeachtet Deutschlands grosser Unterlegenheit an Material. Das Mündungsgebiet der Schelde wurde nicht vor Anfang November vom Feind gesäubert.

Mitte November lösten alle sechs verbündeten Armeen an der Westfront eine Generaloffensive aus. Sie zeitigte enttäuschend bescheidene Ergebnisse und forderte einen hohen Preis. Fortgesetzte Anstrengungen erschöpften die angreifenden Truppen. Zwischen den amerikanischen und britischen Kommandanten hatten Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Grundidee dieser Offensive bestanden. Die Briten redeten einem konzentrierten Schlag das Wort, während die Amerikaner sich dafür entschieden, die deutsche Abwehr auf einer sehr breiten Front auf die Probe zu stellen. Nachdem die Offensive mit einem Fehlschlag geendet hatte, kritisierten die Briten natürlich den Plan wegen der Verzettelung der Kräfte. Doch legt eine nähere Analyse der Operationen den Schluss nahe, dass der grundlegende Fehler in seiner Offensichtlichkeit lag. Obwohl die Offensive ausgelehnt war in dem Sinn, dass mehrere Armeen daran teilnahmen, war sie innerhalb jedes Armeeabschnittes eng konzentriert. In jedem Fall führte der Angriff durch die Frontlinie dort, wo der Verteidiger dazu neigen würde, ihn zu erwarten. Die Angriffe richteten sich gegen die natürlichen Einfallstore nach Deutschland. Zudem wurden die Hauptangriffe durch flaches Gelände vorgetragen, das im Winter sehr feucht war.

* * *

Mitte Dezember versetzten die Deutschen den alliierten Armeen einen Schock mit der Auslösung einer Gegenoffensive. Sie waren imstande gewesen, der alliierten Herbstoffensive standzuhalten und sie so zu bremsen, dass ihr Tempo einem Kriechen glich, und dabei mussten die Deutschen nicht einmal ihre eigenen beweglichen Reserven einsetzen. So dürfte die Gefahr eines ernsten deutschen Gegenschlages von dem Zeitpunkt an sichtbar geworden sein, da die Aussichten eines amerikanischen Durchbruches schwanden, und das um so mehr angesichts der Kenntnis, die man hatte, dass die Deutschen viele ihrer Panzerdivisionen während der Oktober-Flaute zurückgenommen hatten, um sie mit neuen Panzern auszustatten. Allein, die Erwartungen der Alliierten, dass ein rascher Sieg bevorstehe, wirkten sich dahin aus, dass sie für die Möglichkeit jeden Gegenschlags blind wurden – was diesen Gegenschlag dann begünstigte.

Dem deutschen Kommando kam es auch zugut, dass es an die Wahl eines geeigneten Geländes ganz anders heranging als seine Gegner. Als Schauplatz ihres Gegenangriffs wählten die Deutschen das hügelige und bewaldete Gebiet der Ardennen. Nachdem diese allgemein als schwieriges Gelände angesehen wurden, konnte davon ausgegangen werden, dass eine grossangelegte Offensive von orthodoxen Gegnern dort nicht erwartet würde. Gleichzeitig boten die dichten Wälder Deckung für Kräftemassierungen, während die Höhe des Geländes trockenen Boden für die Bewegungen von Panzern sicherte. So mochten die Deutschen doppelten Gewinn erhoffen.

Die Hauptgefahr, der sie ausgesetzt waren, lag im raschen Eingreifen der alliierten Luftmacht. Model fasste das Problem so zusammen: «Feind Nummer 1 ist die feindliche Luftwaffe, die, dank ihrer absoluten Überlegenheit, versucht, unsere Angriffsspitzen und unsere Artillerie mit JaBo-Angriffen und Bombenteppichen zu zerschlagen und Bewegungen im Rückwärtigen unmöglich zu machen.» So führten die Deutschen ihren Schlag, als die meteorologischen Vorhersagen ihnen eine natürliche Deckung versprachen. Während der ersten drei Tage hielten Regen und Nebel die alliierten Luftstreitkräfte am Boden fest. So wurde sogar das schlechte Wetter in einen Vorteil umgewandelt.

Das Ziel der Gegenoffensive war weit gesteckt. Es ging darum, durch eine indirekte Bewegung bis Antwerpen durchzubrechen, die britische Heeresgruppe von der amerikanischen zu trennen und zugleich von ihrer Versorgung abzuschneiden und sie dann, wenn sie isoliert wäre, zu zertrümmern. Die nunmehr von Manteuffel geführte 5. Panzerarmee sollte die amerikanische Front in den Ardennen durchstossen, nach Westen abschwenken, dann nach Norden über die Maas an Namur vorbei nach Antwerpen eindrehen. Während ihres Vormarsches sollte sie einen Flankenschutz aufbauen, um einem Eingreifen der weiter im Süden liegenden amerikanischen Armeen zu begegnen. Die 6. Panzerarmee unter dem SS-Kommandanten Sepp Dietrich sollte auf einer schrägen Linie nach Nordwesten über Lüttich nach Antwerpen vorstossen und damit eine strategische Barriere rittlings des rückwärtigen Bereichs der britischen und der nördlicher liegenden amerikanischen Armeen aufrichten.

Dank der von ihr hervorgerufenen Überraschung machte die deutsche Gegenoffensive in den ersten Tagen bedrohliche Fortschritte und rief damit Sorge und Verwirrung auf der alliierten Seite wach. Den tiefsten Stoss führte Manteuffels 5. Panzerarmee. Doch gingen Zeit und Gelegenheiten infolge Brennstoffmangels, der sich aus dem winterlichen Wetter und wachsendem Druck aus der Luft ergab, verloren, und der Stoss erreichte die Maas nicht, obwohl er sich ihr an einigen Punkten gefährlich näherte.

In der folgenden Phase, als die alliierten Armeen ihre Kräfte zusammengefasst und versucht hatten, den grossen, in ihre Front getriebenen Keil abzu-

kneifen, führten die Deutschen eine geschickte Absetzbewegung durch, die sie aus der potentiellen Falle herausführte. An sich hatte die deutsche Gegenoffensive eine vorteilhafte Operation bedeutet, denn sie hatte, obgleich sie ihre Ziele nicht erreichte, die alliierten Vorbereitungen beeinträchtigt und viel Schaden angerichtet, und dies um einen Preis, der, gemessen an der Wirkung, ausser in der späteren Phase, als Hitler den Rückzug verzögerte, nicht übermäßig gross war.

Im Zusammenhang mit der Gesamtlage gesehen stellte diese Gegenoffensive jedoch eine verhängnisvolle Operation dar. In ihrem Verlauf hatten die Deutschen mehr Kraft ausgegeben, als sie sich in ihren beschränkten Verhältnissen leisten konnten. Mit diesen Ausgaben wurde die Chance verspielt, einem wiederaufgenommenen alliierten Angriff irgendwelchen lange dauernden Widerstand entgegenzusetzen. Sie brachte den deutschen Truppen ihre Unfähigkeit wieder zum Bewusstsein, das Schicksal zu wenden, und begrub damit die Hoffnungen, die sie noch hatten.

* * *

Seit Sommer 1944 war die russische Hauptfront entlang einer Linie, die an Warschau vorbei durch die Mitte Polens verlief, stationär geblieben. Mitte Januar lösten die Russen eine andere und grössere Offensive aus, die rascher vorankam als je zuvor. Bis zum Ende des Monats erreichten sie die Oder, kaum 50 Meilen von Berlin entfernt, wurden dort aber für eine Weile aufgehalten.

Anfangs Februar 1945 leitete Eisenhower eine weitere Offensive der anglo-amerikanischen Armeen ein, welche die Einkesselung und Zerstörung der deutschen Streitkräfte westlich des Rheines vor dem Rückzug über diesen zum Ziel hatte. Den Eröffnungsangriff führte die kanadische (und britische) 1. Armee auf dem linken Flügel durch, die das Westufer des Rheines aufrollte, um die den amerikanischen 9. und 1. Armeen westlich Köln gegenüberstehenden deutschen Kräfte in der Flanke zu packen. Doch die durch den gegnerischen Schlag in den Ardennen hervorgerufene Verzögerung hatte zur Folge, dass der Angriff erst vorgetragen wurde, als der gefrorene Boden durch Tauwetter wieder aufgeweicht war. Das half dem deutschen Widerstand. Durch die Sprengung der Roer-Dämme verbesserten sie ihre gefährdete Lage, indem sie die amerikanischen Angriffe über das Wasser um 14 Tage verzögerten. Selbst dann stiess der Angriff auf harten Widerstand. Das hatte zur Folge, dass die Amerikaner erst am 5. März in Köln einmarschierten. Die Deutschen hatten Zeit gewonnen, um ihre erschöpften Truppen und einen erheblichen Teil des Materials über die Rhein-Übergänge zu evakuieren.

Die Deutschen hatten sich aber veranlasst gesehen, einen grossen Teil ihrer Mittel bei ihren Anstrengungen einzusetzen, um den alliierten linken

Flügel aufzuhalten. Die sich daraus ergebende Schwäche ihres eigenen linken Flügels bot den amerikanischen 1. und 3. Armeen eine Chance. Die Rechte der 1. Armee brach zum Rhein bei Bonn durch, und einer Abteilung gelang es, sich überraschend in den Besitz einer intakten Brücke über den Rhein bei Remagen zu setzen. Eisenhower nutzte diese neue Möglichkeit nicht sofort aus, was eine Verschiebung seiner Reserven und beträchtliche Änderungen an seinen Plänen für die nächste – entscheidende – Phase erfordert hätte. Doch diente die Bedrohung bei Remagen als nützliche Ablenkung der schwachen deutschen Reserven.

Einen grösseren Vorteil sicherte man sich auf alliierter Seite mit dem Durchbruch der 3. Armee durch die Eifel (die deutsche Fortsetzung der Ardennen). Die 4. Panzerdivision – einmal mehr, wie beim Ausbruch aus der Normandie, die Speerspitze – jagte zum Rhein bei Koblenz. Dann trieb Patton seine Kräfte nach Süden, über die untere Mosel in die Pfalz und raste durch den rückwärtigen Bereich der Truppen, die im Kampf mit Patchs 7. Armee standen, das Westufer des Rheines hinauf. Mit diesem Schlag schnitt er diese vom Rhein ab, brachte eine Menge Gefangener ein und sicherte sich, als er erneut nach Osten eindrehte, den kampflosen Übergang über den Rhein. Der Rhein wurde in der Nacht vom 22. zwischen Mainz und Worms überschritten. Der Übergang wurde rasch zu einem tiefen Vorstoss nach Nord-Bayern ausgenutzt. Damit wurde die gesamte deutsche Front aus den Angeln gehoben und die vieldiskutierte Gefahr aus der Welt geschafft, dass der Gegner einen allgemeinen Rückzug in sein Alpenbollwerk im Süden versuchen könnte.

In der Nacht vom 23. wurde der vorgesehene Sturm auf den Rhein ausgeführt. Weit im unteren Teil des Rheines, in der Nähe der holländischen Grenze, wurde der Strom im Verlauf der Nacht von Montgomerys 21. Heeresgruppe an vier Stellen überschritten, und am Morgen wurden zwei Luftlandedivisionen hinter dem Strom abgesetzt, um den Widerstand, auf den die eben eroberten Brückenköpfe stiessen, zu mindern. Der Widerstand der Deutschen begann überall zu zerbröckeln, und das Abbröckeln wuchs sich zum allgemeinen Zusammenbruch aus.

* * *

Als der britische Vormarsch ins Rollen kam, wurde er am empfindlichsten durch Schutt und Zerstörungen behindert, die auf die übertriebenen Bombardierungen der Alliierten zurückzuführen waren. Damit waren die Vormarschachsen viel wirksamer blockiert worden, als es der Gegner vermocht hätte. Denn nunmehr war der dominierende Wunsch der Deutschen, sowohl der Bevölkerung als auch der Truppen, der, dass die britischen und amerikanischen Armeen so rasch wie möglich nach Osten vorstossen möchten, um Berlin zu erreichen und möglichst viel Boden zu gewinnen, bevor die Russen

die Oder-Linie überwanden. Wenige Deutsche waren geneigt, Hitlers Ziel der Behinderung durch Eigenzerstörung zu unterstützen.

Früh im März hatte Schukow seinen Brückenkopf über die Oder ausgeweitet. Der Ausbruch gelang ihm aber nicht. Die Russen machten weiter Fortschritte auf den weiten Flanken; sie marschierten früh im April in Wien ein. Inzwischen war die deutsche Front im Westen zusammengebrochen. Die alliierten Armeen stiessen vom Rhein aus ostwärts. Sie begegneten nur schwachem Widerstand. Am 11. April erreichten sie die Elbe, 60 Meilen von Berlin entfernt. Hier machten sie halt.

Am 16. nahm Schukow in Verbindung mit Konjew, der den Übergang über die Neisse erzwang, den Angriff wieder auf. Diesmal brachen sie aus ihren Brückenköpfen vor, und binnen einer Woche drangen sie in die Vororte Berlins ein. Hitler hatte sich entschlossen, für die Endschlacht in Berlin zu bleiben. Bis zum 25. war die Stadt durch die sie umzingelnden Armeen Schukows und Konjews vollständig isoliert worden, und am 27. reichten Konjews Streitkräfte den Amerikanern an der Elbe die Hand. In Berlin jedoch leisteten die Deutschen in jeder Strasse verzweifelten Widerstand. Dieser konnte vollständig erst mit der Beendigung des Krieges selbst, mit Deutschlands bedingungsloser Kapitulation nach Hitlers Tod, gebrochen werden.

Für Montgomerys 21. Heeresgruppe begann der Vormarsch über die Elbe durch die britische 2. Armee in den Morgenstunden des 29. April. Angeführt wurde er durch das 8. Korps, das Schwimmpanzer einsetzte, während die Infanterie, wie beim Überschreiten des Rheines, in Amphibienfahrzeugen transportiert wurde. Auf ihrer Rechten wurde sie ebenfalls vom 18. amerikanischen Luftlande-Korps unterstützt, das aus 3 Divisionen bestand und am Boden eingesetzt war; es überschritt die Elbe am 30. April. Nun kam man rasch voran, und am 2. Mai besetzte die britische 6. Luftlande-Division, ebenfalls als Erdverband eingesetzt, nach einem Sprung von 40 Meilen Wismar an der Ostsee kampflos. (Wenige Stunden nach ihrer Ankunft tauchten russische Panzer auf und stellten die Verbindung zu den britischen Truppen her). Die britische 11. Panzerdivision marschierte, nach einem Vorstoss von 30 Meilen, kampflos in Lübeck an der Ostsee ein. Die amerikanischen Truppen auf ihrer Rechten machten ebenso rasche Fortschritte. Unterdessen war das britische 12. Korps durch den Brückenkopf des 8. Korps durchgestossen mit dem Auftrag, Hamburg in Besitz zu nehmen. Der deutsche Garnisons-Kommandant kam aber heraus und übergab die Stadt. Die britischen Truppen marschierten am 3. Mai ein, ohne auf Widerstand zu stossen.

Der Krieg in Europa ging offiziell am 8. Mai, um Mitternacht, zu Ende. In Wirklichkeit war das bloss die letzte formelle Anerkennung eines Endes, zu dem es Stück um Stück während der vorangegangenen Woche gekommen war.